

Marlen Kühnel

Meine Tiergeschichten

Sterbebegleitung

Wo ist Walli? Ich zähle nochmals mein Rudel: zwei Böcke: ein schwarz-weißer, ein Pinzgauer. Die Mütter werden von ihrem Nachwuchs umringt. Ein kleines, braun-schwarzes Zicklein steht abseits, den Kopf traurig nach unten. Wo ist seine Mutter? Mein Blick schweift über das Gehege. Nichts, ich sehe kein äsendes Tier. Zurück zum Stall, um Futter zu holen. Die Tiere drängen nach vorne, jedes will die beste Ration. Ich öffne das Gatter, schlichte Heu in die Raufen. Kontrolliere die Wasserstelle. Alles in Ordnung. Nochmals durchzählen: jetzt fehlt ein weiteres Tier. Wo ist es? Da entdecke ich Max, den Zuchtbock, weit hinten unterm Zwetschgenbaum. Er senkt seinen Kopf, stupst mit seinen Nüstern etwas an, das am Boden liegt. Da sehe ich Walli. Sie ruht in einer Erdmulde, fast versteckt und gut getarnt. Der Bock streicht liebevoll über ihr Fell. Er hält Wache, scharrt mit den Hufen, blickt mir treu entgegen. Wer einmal in die Augen von Ziegen geschaut hat, wird diesen Blick nie vergessen.

Hast du gewusst, dass diese Tiere eckige Pupillen haben? Nein? Ich auch nicht! Heute rühren mich die tiefgründigen Blicke. In ihren Augen spiegeln saftige Wiesen, die Stämme der Obstbäume, die von ihnen gerne geschält werden; sie brauchen die Bitterstoffe als Nahrungsergänzung. Manch Baum wurde ausgezogen, seiner Rinde beraubt. In den Augen spiegeln sich klare Wasserstellen, die Fröhlichkeit ihrer Wesen. Jetzt scheint der Blick von Max traurig; er ist auf Walli gerichtet, die am Boden liegt. In ihren Pupillen sind heute kein wolkenloser Himmel, kein Sonnenlicht. Sie sind dunkel, voll Schmerz. Die Ziege liegt in die Erdwärme gedrückt, regungslos da. Ihr Atem rasselt. Mühsam weicht die Luft aus benässten Nüstern. Meine Hand fährt über den schlanken Kopf, streichelt das Maul. Mühsam dreht sie den Kopf zur Seite, blickt mir entgegen. Ihr Blick erloschen, ihre Fröhlichkeit scheint irgendwo hingeflogen. Erschrocken hole ich Hilfe. Wir tragen das kranke Tier in den Stall, betten es auf warmes Stroh. Der treue Gefährte Max, tritt daneben einher.

Walli drückt sich in die warme Unterlage, bleibt liegen. In Kopfnähe schlichte ich frisches Futter, eine Schale mit warmen Wasser. „Wenn sie in den nächsten Stunden nicht aufsteht, besteht höchste Gefahr.“ Ich weiß dies, befürchte es. Der Bauch der Pinzgauer Ziege fühlt sich hart an, ihr Atem rasselt. Der Ruf nach dem Tierarzt bleibt unumgänglich. Hoffnung keimt auf. Kann er das wertvolle Tier retten? Wertvoll? Was ist eine Ziege wert? Aus dem Blickwinkel des Züchters sehr viel. Pinzgauer Ziegen sind eine hoch gefährdete Tierrasse, direkt verwandt mit den Gemsen. Ihre Sprungkraft ist enorm, ihre Geschicklichkeit akrobatengleich. Aus dem Stand werden meterhohe Sprünge vollführt, ihre Hufe finden Halt auf hauchdünnen Übergängen; ihre Welt sind steinige Pfade, Wälder und Almen. Heute gibt es nur mehr dreihundert Stück, mühsam von wenigen Liebhabern weitergezüchtet. Eines dieser Tiere liegt im Sterben. Dunkle Ahnung steigt in mir hoch. Bilder fügen sich an Bilder: die erste Begegnung mit dem Tier: in einem rasenlosen Zaungehege inmitten anderer Ziegen, fristete sie ihr Dasein. Struppig das Fell,

ganzlos und stumpf. Von kleinem Wuchs, die Fesseln fast felllos, flüchtete sie in die hinterste Ecke der Unterkunft. Sie war keine Schönheit, trotzdem nahmen wir sie mit. Im Laufe der Monate wurde aus der hässlichen Goas ein wunderschönes Leittier.

Ihr braunes Fell glitzerte im Sonnenlicht, die schwarze Rückenzeichnung bot einen schönen Kontrast. Sie gewann einen Revierkampf nach dem anderen, wurde rasch als Leittier anerkannt. Wenn sie mich erspähte, kam sie neugierig angelaufen, stütze ihre Hufe auf meine Unterarme, um besser Äpfel zu pflücken, um in meiner Tasche nachzusehen, ob nicht irgendwo ein Brotkrumen versteckt wäre. Hartes Brot gleicht für Ziegen einem Leckerbissen. Dafür überwinden sie Hindernisse, zwängen sich durch Stallboxen oder laufen aus der Weide, wenn durch Unachtsamkeit der Riegel des Gatters nur lose verschlossen wird. Heute liegt dieses Tier zu meinen Füßen, schwerkrank. Wodurch dieser Zustand ausgelöst wurde, ist mir unbekannt, ja unbegreiflich. Gestern noch war sie lebendig und munter, wie all ihre Gefährten.

Die Ankunft des Tierarztes lässt auf sich warten. Endlich! Zu fortgeschrittener Nachtstunde kommt er. Sein besorgter Blick lässt Böses ahnen: eine Lungenentzündung und komplettes Versagen des Pansens sind das Ergebnis seiner Untersuchung. Da können nur Spritzen helfen, wenn überhaupt! Natürlich können jetzt tierfremde Menschen einwerfen, dass sich diese Investition kaum lohne. Natürlich können Stadtbewohner jetzt argumentieren, dass die Kosten des Tierarztes in keinerlei Relation mit dem Wert des Tieres stünden. Vor Jahren hätte ich mich vielleicht an einer ähnlichen Diskussion beteiligt. Hätte den Wert eines Tieres nicht erkannt. Seinen ideellen Wert! Und nur darum geht es. In einem früheren Leben, ohne Tiere, ohne Bezug zu ländlichen Geschehnissen, hätte mich der Tod eines Tieres zwar getroffen, aber niemals berührt. Heute ist dies anders. Ich wachse mit meinen Tieren zusammen. Als völlig Unbedarfte, habe ich eine tiefe Verbindung zu allen Hofbewohnern aufgebaut, die weit über die übliche Pflege hinausgeht. Ich weiß die Geburtsstunde der Zicklein, ohne sie genau wissen zu können. (Tragzeit fünf Monate, Deckzeit unbekannt – da die Böcke sich nicht zuschauen lassen!) Mein Gefühl oder meine innere Stimme helfen gerade dann in der Nähe der Tiere zu sein, wenn sie mich brauchen. Drei Spritzen dringen unter die Haut.

Die Ziege bleibt müde liegen, wendet nur leicht ihren Kopf. „Wenn sie die heutige Nacht überlebt, gibt es vielleicht Hoffnung!“ Vor dem Schlafen geh ich nochmals zum restlichen Rudel und schau nach, wo das mutterlose Kitz ist. Es hat sich zu den anderen Tieren gelegt. In der Früh eile ich in den Stall. Der Ziege geht es nicht besser, aber sie lebt. Nochmals kommt der Tierarzt. Da steht Walli auf, zupft ihn an seinem Anorak, blickt in die Ampullenschachtel. Mein Herz macht einen Sprung. Wird sie es schaffen? Der Tierarzt gibt mir wenig Hoffnung, zieht die Spritzen auf, tut seine Pflicht, geht. Er ist noch nicht weit, da sackt der Kopf der Ziege zur Seite. Ich habe noch nie ein menschliches Wesen sterben gesehen und doch weiß ich intuitiv, jetzt ist es soweit! Ich eile ins Haus, hole einen Schlafsack, zwei Decken. Zurück im Stall, hülle ich mich in das warme Material, bette den Kopf von Walli in meinem Schoß. Ich streichle den Kopf des Tieres, die Augen bleiben bewegungslos, starr. Ich lausche, beobachte das Tier.

Die Atemzüge werden seltener, steif liegt es da. Meine Hand streichelt unablässig über das Fell, so als wollte ich das Leben, das zu entfliehen sucht, zurückstreichen. Der Kopf hat keinen Halt mehr. Liebevoll bette ich ihn auf meine Oberschenkel. Noch ein Atemzug? Ja: einer? Dann: keiner mehr! Ein Ruck geht durch das Tier, es streckt alle Viere von sich. „Alle Viere von sich strecken“, wie oft verwendet die

Sprache diese Formulierung! Erst heute begreife ich die vielzitierte Aussage. Im Augenblick des letzten Atemzugs kommt das Kitz von Walli zur Stallbox herein. Es stellt sich neben die Mutter, so als wollte es Abschied nehmen. Ich lasse meinen Tränen freien Lauf, halte die Ziege im Arm und tröste mit beruhigenden Worten das Kitz. Dann streiche ich über den Kopf von Walli und schließe ihre Augen. Eine Stunde verharre ich in der Kälte der Stallbox, bis ich mich langsam erhebe. So friedlich sterben, welch Trost! In warme Arme gebettet, gehalten, gestreichelt, ja, so könnte auch ich hinüberschlafen! Ich habe keine Angst mehr vor dem Tod oder der letzten Stunde. Walli hat mir gezeigt, wie friedvoll dies geht. Ich decke das Tier zu.

Zwei Tage später kommt die Tierverwertung. Und vielleicht wirst gerade du jene Seife verwenden, die aus den Resten meiner Ziege entstanden ist. Der Kreislauf der Natur wird nie unterbrochen. Walli hat ein wunderschönes Kitz hinterlassen, das sich behaupten muss, denn die mütterliche Verteidigung gibt es nicht mehr. Doch es hat Ersatz gefunden: heute versteckt es sich hinter meinen Beinen, wenn andere Tiere es malträtiert. Und ich bin sicher, nächstes Jahr, wenn es groß und schön wie seine Mutter ist, wird es das neue Leittier. Mir bleibt als Trost viel über das Leben gelernt zu haben. Dieses Wissen hilft mir in der weiteren Zucht und im Umgang mit Menschen. „Von der Wiege bis zum Tod“, ich erlebe diese Aussage mit meinen Tieren, schöpfe daraus Reichtum, Energie, und Lebensfreude. Wer je einen Goassprung gesehen hat, weiß, was ich meine!